

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 5 (1950)
Heft: 4

Artikel: Im Reiche der Tuareg : bei den räuberischen Nomaden der Sahara
Autor: Zöhler, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IM REICHE

DER Tuareg



Bei den räuberischen Nomaden der Sahara

Von DDr. L. Zöhrer, Wien

Teilnehmer an der 3. wissenschaftlichen Sahara-Expedition von Prof. Gabus (Museum für Ethnologie in Neuchâtel)

Wie jedes Volk seit altersher sich nur dort voll entfalten und nur in jenem Lebensraum gedeihen kann, in dem es naturgemäß verwurzelt ist und aus dem es schicksalhaft bedingt die für seine Entwicklung erforderlichen Kräfte schöpft, so scheint auch das gesamte Leben der Tuareg der Sahara in Kultur, Gesellschaftsordnung und Wirtschaft in wechselseitiger Wirkung durch die Landschaft bedingt zu werden, in der dieses Volk lebt: durch die unendliche Weite und die ragenden Gebirge der großen Wüste Sahara.

Es ist dies ein Gebiet von etwa 3000 Kilometer in Nord-Süd-Richtung zwischen den großen fruchtbaren Oasen des arabischen Algeriens im Norden und den Ufern des Niger-Flusses und Tschad-Sees im Süden, ein Gebiet von recht eigenartigem Gepräge, denn hier wechseln unübersehbare Sandflächen mit hohen Gebirgen und geröllbedeckte Hamada mit pittoresken Fels-Szenerien ständig ab. Diese kontrastreiche und wuchtige Umgebung also ist es, die sich in ihrer Größe und Ruhe, in ihrer Kargheit und Rauheit auf die seelische Entwicklung seiner Bewohner auswirken mußte, eben auf jene Tuareg, die hier und nur hier in den Wüstengebieten der Sahara bis heute ein

reines Nomadenleben führen und mit ihren großen Herden an Kamelen, Schafen und Ziegen jahrein, jahraus die spärlichen Weiden der Sahara abwandern, wobei die ganze Familie samt dem vollständigen Zeltgerät mitgeführt wird.

Erst wenige Jahrzehnte ist es her, daß durch die Citroën-Expedition der Jahre 1922/23 mit Hilfe von Raupenschleppern und ungeheurem Geldmittelaufwand die Gebiete der Sahara zum erstenmal maschinell durchquert wurden, so daß wir es vor allem dieser mutigen Pionierarbeit einiger entschlossener Männer zu danken haben, daß die riesigen Wüstengebiete und die mächtigen Gebirge zwischen den blühenden Gärten Nord-Afrikas und den von Krokodilen bevölkerten Gestaden des Niger und Tschad heute nicht mehr in jenes Dunkel gehüllt sind, das selbst in unserem Jahrhundert noch über so vielen Gebieten und Völkern des Schwarzen Erdteiles liegt.

Zwei geschäftstüchtige Privatgesellschaften haben es in den letzten Jahren vor dem letzten Krieg sogar zustande gebracht, durch einen gut und bequem eingerichteten regelmäßigen Autobus-Dienst in Verbindung mit ständig bewirtschafteten Rasthäusern in der Wüste sowie



Im Süden des Oasen-Gebietes Nordafrikas erstreckt sich das unendliche Sandmeer der Sahara. Die üppige Vegetation des Nordens macht hier einer öden Leere Platz und menschliche Siedlungen sind oft bis zu 1000 km voneinander entfernt

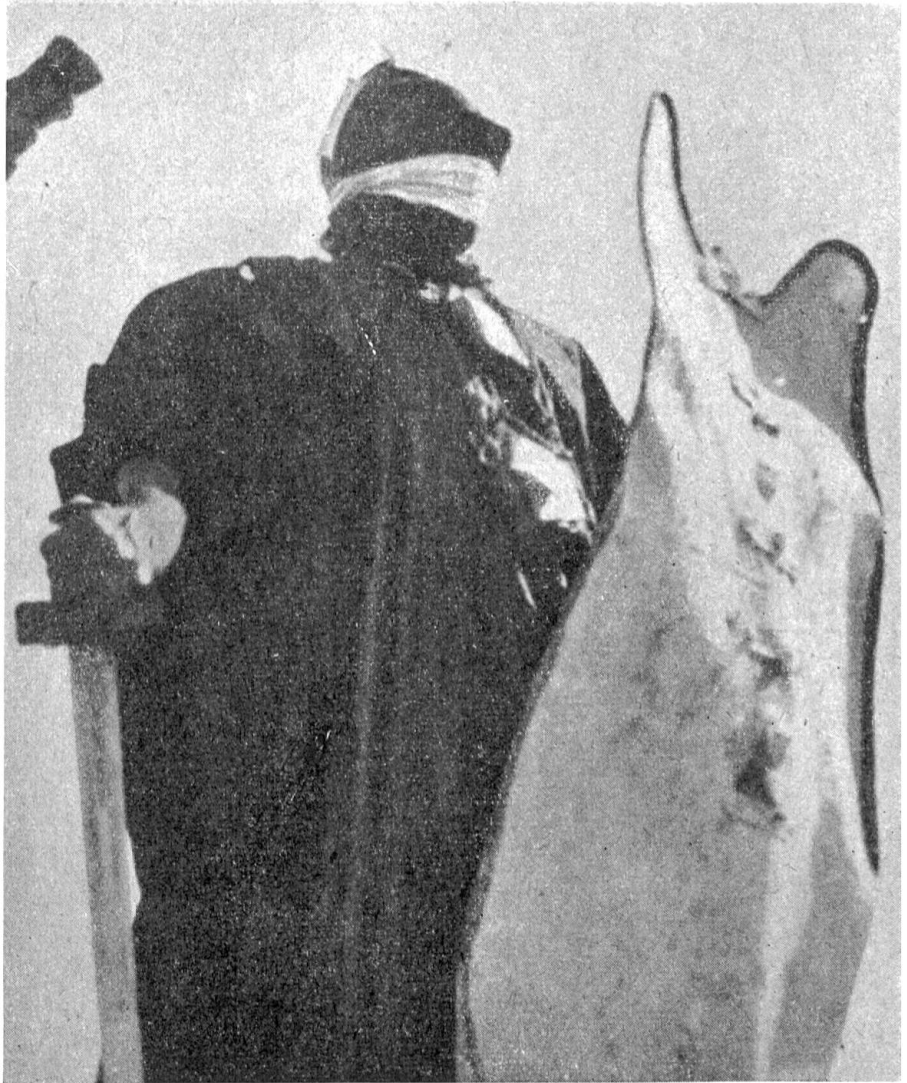
durch einige planmäßig verkehrende Fluglinien die unendlichen Gebiete der Einsamkeit und die in Sand und Gebirge verstreut liegenden Militärposten Frankreichs dem Netz des geregelten Verkehrs einzugliedern und auf diese Weise die Sahara Europa und dem modernen Vergnügungsreisenden näherzubringen. Dazu tut noch das Radio ein Übriges, um das Gefühl der Einsamkeit auf verlassen Stationen mitten im Sand auf ein Mindestmaß herabzumildern, und so ist es heute mit der wilden Romantik um die „Raubritter der Wüste“, die kriegerischen Sahara-Nomaden, die beinahe zu friedlichen Herdenzüchtern geworden sind, fast schon vorbei. Vorbei auch mit den Sagengestalten um Antinéa und ihre geheimnisvolle Felsenburg, denn der Autobus durchmißt in etwa 14 Tagen

die Strecke von Algier nach Gao am Niger oder nach Kano im Sudan, eine Entfernung von rund 4000 Kilometer, die zum Großteil durch Sand- und Felswüste führt, während das Kurierflugzeug die Reisenden in nur anderthalb Flugtagen vom Mittelmeer nach dem Sudan bringt.

Und trotzdem: Wer es versteht, abseits von den großen Verkehrsstraßen der Autobusse dahin zu ziehen und sich auf luftigem Kamelhöckersitz monatelang von Nomadenlager zu Nomadenlager der Tuareg schaukeln zu lassen, für den bergen die weiten Sandflächen und ragenden Gebirge der unendlichen Sahara auch heute noch unzählige Geheimnisse und fesselnde Tatsachen, von denen man sich im fernen Europa nichts träumen läßt. Für den liegt auch heute noch über der Bevölkerung der Sahara jenes

seltsame, undeutbare „Etwas“, das die Franzosen als „Esprit du Désert“ bezeichnen, das nicht zuletzt durch die Eigenart der Bevölkerung dieser Gebiete erzeugt wird, durch „den verschleierte Mann der Sahara“, den Tuareg, wie ihn die Araber wegen seiner strengen Gesichts- und Kopfverschleierung nennen.

Es ist ein ganz eigenartiges Volk, das hier die Weiten der Sahara bewohnt, es ist das kriegerische Raubvolk der Tuareg, über das uns schon Karl May so packend berichtet hat und das selbst heute,



Rechts: Von alther an Kampf und Raub gewöhnt, trägt der adelige Tuareg auch heute noch den großen Lederschild und das mächtige, zweiseitige Schwert als Zeichen seiner Macht und Würde

Unten: Im nördlichen Teil der Sahara gibt es heute auch bereits Autobustlinien, die einmal monatlich den Verkehr von Militärposten zu Militärposten besorgen





Entfernungen bedeuten für die Tuareg der Sahara nichts. Es gilt ihnen gleich, ob die zu durchreitende Strecke ein paar hundert oder ein paar tausend Kilometer betragen soll. Auf ihren Mehari-Rennkamelen, einer eigenen hochgezüchteten Rasse von reinstem Weiß, sind sie ständig auf dem Ritt durch den Sand

trotz der Besitznahme der Sahara durch die Franzosen noch ebenso stolz und abweisend wie je über „seine Berge“ und durch „seinen Sand“ schreitet und sich dort noch ebenso als absoluten Herrn der Wüste fühlt wie vor Hunderten und aber Hunderten von Jahren. Was ist nicht schon alles über die Tuareg der Sahara geschrieben worden! Die wenigen Reisenden, die in früheren Zeiten bis in die Wüste vordrangen, haben schon genug Erdichtetes und nur allzu wenig Wahres berichtet und ungezählte Hypothesen sind über die Herkunft und Abstammung dieses eigenartigen Wüstenvolkes aufgestellt worden. Man nannte sie Stämmlinge der Ägypter, andere wieder Ab-

kommen der Vandalen, man suchte ihre Urheimat im Kaukasus und belegte diese Theorie durch eine Unzahl sprachlicher Beispiele, ja sogar nach dem Norden Europas verlegte man sie und lehrte, die Tuareg seien Nachkommen jener Wikingen oder Kreuzfahrer später, die auf ihren nachgewiesenen Mittelmeerfahrten an die Küste Afrikas verschlagen wurden und dann als tatendurstiges Volk auf Kamelrücken nach dem Innern des unbekanntes Afrika vordrangen...

Was half es, daß man vor wenigen Jahrzehnten im Hoggar-Gebirge, dem geographischen Mittelpunkt der Sahara, die felsige Grabburg der sagenhaften Stamm-Mutter der

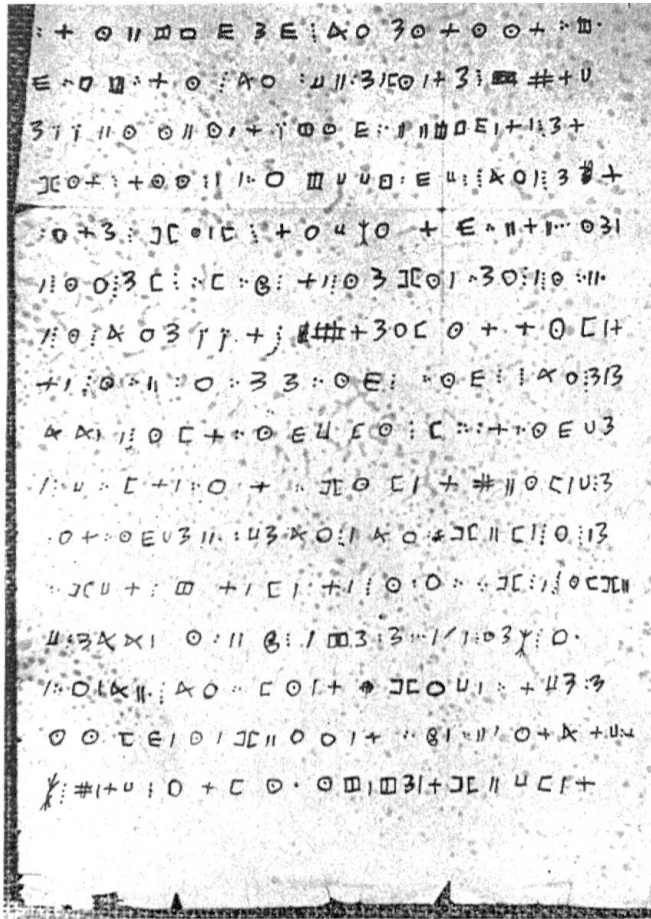
Tuareg fand, der Königin Ti-n-Hinan, was half bis jetzt das Studium der eigenartigen Schrift der Tuareg, in der sie als einziges Volk der Erde bis auf den heutigen Tag ihre Lieder und Festgesänge niederlegen, was half die Auffindung von Jahrtausende alten Felschriften und Steinzeichnungen, wenn man sie doch nicht entziffern konnte! Der Tuareg blieb trotz allem was er war: der geheimnisvolle verschleierte Raubritter der Wüste, den selbst die Durchquerung der Sahara mit Auto und Flugzeug uns nicht näher zu bringen vermag.

Wozu aber all diese vagen Hypothesen und Theorien, wozu das vergebliche Rätselraten um die Herkunft und Abstammung! Nehmen wir doch diese Räuber der Wüste wie sie sind und wie sie sich uns heute noch in ihrer seit Jahr-

hunderten unveränderten Form zeigen, von der Oase In-Salah über den Hoggar, die Tanezruft und die Tenere bis Timbuktu und den Sudan, und von Mauretanien über den Tschadsee und Fezzan bis an die ägyptische Grenze. Ich erinnere mich da vor allem gern eines Festes in der südlichen Sahara, in der sogenannten Tamesnar, wohin wir eigens in fünftägigem Trab geritten und täglich 10 bis 11 Stunden im Sattel gesessen waren. Durch die weit über die Einsamkeit des Sandes hin hörbare große Trommel zusammengerufen, waren an die hundert Tuareg aus der nahen und weiteren Umgebung hier zusammengekommen, um im Lager des Ibotenaten-Fürsten eine Hochzeit zu feiern. Durchwegs schlanke, kräftige Gestalten, vielfach über zwei Meter groß, von heller Hautfarbe, edlen, scharf

Nach alter Sitte sind die Tuareg-Männer streng verschleiert. Nur ein schmaler Augenschlitz bleibt frei. Im Gegensatz dazu zeigt die Tuaregfrau ihr Gesicht unverhüllt. Völlig freizügig und ungezwungen bewegt sie sich in der Gesellschaft der Männer





Die Schrift der Tuareg kennt keine Vokale und wird von links nach rechts oder umgekehrt geschrieben, von oben nach unten, aber auch in entgegengesetzter Richtung. Merkwürdigerweise sind es, neben den Frauen der adeligen Tuareg-Stämme, die Schmie de, die heute noch die Kunst des Lesens und Schreibens bewahren

(Alle Photos: Originalaufnahmen des Verfassers)

geschnittenen Gesichtszügen und kühnen Adlernasen, soweit man dies bei der strengen Gesichtsverschleierung feststellen konnte. Ihre Bewegungen sind würdevoll, fast theatralisch, das Schwert und die Lanze tragen sie mit Grandezza und beim Kampfspiel mit Schwert und Schild sowie beim festlichen Reiten um die wirbelnde Trommel schienen sie mir einer längst vergangenen Sagenwelt von Halbriesen zu entstammen, wenn sie auf ihren hochbeinigen weißen Rennkamelen phantasiereiche Figuren um die von den Frauen geschlagene Trommel ritten. Wortlos hocken die Männer und jungen Burschen auf den silberbeschlagenen Sätteln und die Frauen klatschen rhythmisch in die Hände, singen aufmunternde Festlieder und schlagen den Takt dazu auf der Trommel.

Am liebsten werden solche Feste nachts gefeiert, wenn die volle Mondscheibe hoch am

Himmel hängt und die ganze Gegend durch ihr unwahrscheinlich helles Licht wie in ein Silbermeer getaucht ist. Dann klatschen und trommeln die Frauen noch unermüdlicher als sonst und die Umstehenden singen und klatschen begeistert mit, während die stolzen Kamelreiter auf ihren hohen Sätteln kein Ende finden, sich in ihren vornehmen Gewändern und kunstvoll gewundenem Gesichtsschleier vor den bewundernden Blicken der Frauen zu zeigen und sich bestaunen zu lassen.

Aber noch eine nicht minder angeregte Unterhaltung lieben die Tuareg der Sahara, wenn die Sonne untergegangen ist und der unendlich klare Nachthimmel sich über Sand und Fels der Wüste wölbt: das ist der abendliche „A h a l“, die gesellige Zeltunterhaltung auf Einladung der Tuareg-Frau und der Treffpunkt der Tuareg beiderlei Geschlechtes, die eine Nacht mit Rezitieren von Helden-Epen und mit Gesang verbringen wollen. Bei dieser Gelegenheit wird reichlich der beliebte grüne Tee getrunken, die Frauen spielen unermüdlich das „Ismad“, das typische Tuareg-Saiteninstrument und singen im Verein mit den Männern bis spät in den nächsten Morgen hinein . . .

Wie auf einem Wunderteppeich aus „Tausend und einer Nacht“ bringt uns so die Sahara zurück in eine scheinbar längst verklungene Zeit, zu Sitten und Gebräuchen des Mittelalters, wo kühne und verwegene Männer auch heute noch heiß um die Liebe einer schönen Frau buhlen, wo sie blutige Zweikämpfe ausfechten mit riesigen Schwertern und ledernen Schilden, während die Frauen dabei sitzen und des Ausgangs des Kampfes harren, um dem glücklichen Sieger und Überlebenden den verdienten Lohn zu gewähren.

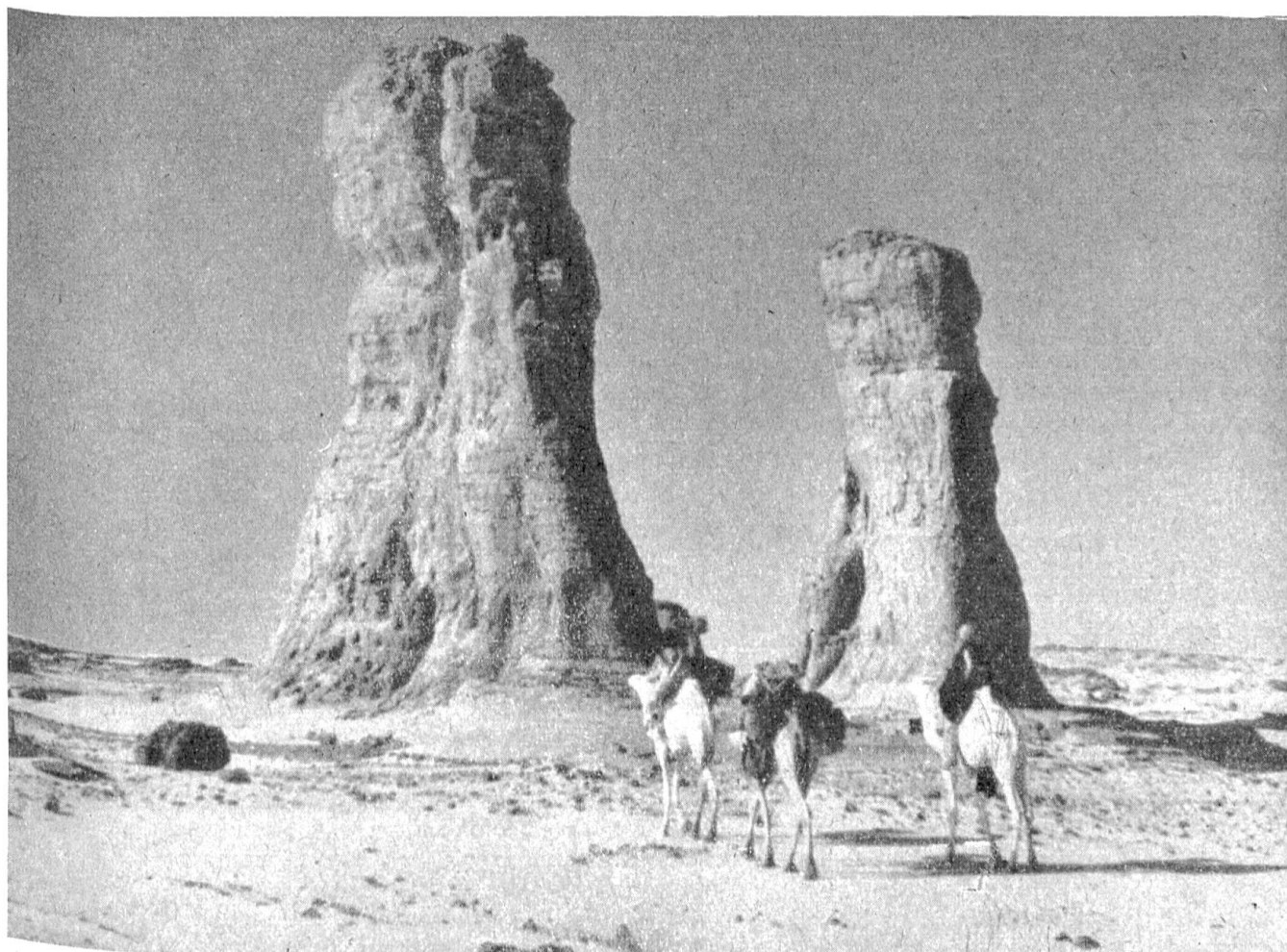
Ehe die Franzosen die Gebiete der Sahara endgültig besetzten, hatte es der Tuareg verhältnismäßig leicht. Er führte ein Leben nach seinem Geschmack, Raubzüge und Kampfspiele waren an der Tagesordnung, denn woher sollte der Tuareg sich das zum täglichen Leben Notwendige holen, wenn nicht von vorbeiziehenden arabischen oder sudanesischen Kaufmannskarawanen, von denen er Wegegebühren und Schutzabgaben verlangte, falls er ihnen nicht gleich ihre Warenballen und Kamellasten wegnahm, wenn die Gelegenheit gerade günstig war. Und woher sollte der junge Tuareg-Krieger die Geschicklichkeit für Raub und Kampf erlangen, wenn nicht in spielerischer Übung der Waffen mit seinesgleichen! Aber nicht genug damit. Auch dem Nachbarstamm die eben ge-

wonnene Beute wieder abzujagen galt bei den Tuareg seit jeher als sportliche Heldentat. Dazu kamen die oft mehrere Generationen zurückreichenden Vergeltungstreitigkeiten, die von den Eltern auf Kinder und Kindeskind vererbt wurden, um aus den Tuareg ein echtes Kriegsvolk zu machen. Mit der endgültigen Besetzung und Befriedung der Gebiete zwischen Atlas und Sudan nach dem ersten Weltkrieg mußte sich freilich das alles von Grund auf ändern, denn eine Kolonialmacht wie Frankreich konnte und wollte natürlich solche besonders für den Europäer gefährliche Zustände in ihren afrikanischen Besitzungen unter keinen Umständen dulden. Kampf und Raub, Streit und Vergeltungsmaßnahmen wurden daher den Tuareg aufs strengste verboten und alle Schießwaffen abgefordert, und so wie früher Raubzüge der Tuareg, waren bald nicht minder blutige Strafexpeditionen der Franzosen an der Tagesordnung, die dem Tuareg klar machen sollten, daß es nun vorbei sei mit Kampf und Blutvergießen.

Der Tuareg aber verlor dadurch das Wertvollste, was er besessen: er verlor Sinn und Inhalt seines Lebens, das er bisher geführt hatte und das er als Mann und Held seit Jahrhunderten zu führen gewohnt war! Es fehlte nunmehr an Kampf, es fehlte an ehrenvoller Tätigkeit, um Manneskraft und Mut zu zeigen. Es fehlte aber bald auch an Geld und Geldeswert, um das zum täglichen Leben Notwendige zu erstehen. Denn wenn es verboten war, den vorbeiziehenden Karawanen ihre Kamelladungen wertvoller Waren zu nehmen oder Abgaben für den sicheren Durchzug durch ihr Gebiet zu erzwingen, womit sollte dann der Tuareg sich kleiden, wovon sollte er leben, er, der Räuber der Sahara, der doch nie gewohnt war Arbeit zu tun, wie der Neger oder arabische Kaufmann sie verrichten, und der sich auch nie dazu erniedrigen wird, und sollte er selbst darüber mitsamt seinem Heldentum und seiner Ritterlichkeit zugrunde gehen.

Heute freilich zieht der Tuareg noch wie ehemals mit seinen schlanken Kamelen durch die Wüste und kümmert sich wenig um Ent-

Die einzigen Orientierungspunkte für die oft monatelangen Ritte durch die Wüste sind einzelne markante Felsen, oft aber auch nur ein bleichendes Gerippe oder nachts das „Kreuz des Südens“ am Himmel...



fernungen. Noch lebt seine Familie wie vor Jahrhunderten unter dem ledernen Zelt und seine Herden grasen die spärlichen Weideplätze der weiten Sahara ab. Aber überall macht sich schon Knappheit bemerkbar: hier eine vieljährige Trockenheit, die den ehemaligen Herdenreichtum rapid vermindert, dort erschreckende Verdienstlosigkeit, die zu verbotenen Selbsthilfemaßnahmen zwingt, so daß heute bereits überall in der Wüste der „Schwarze Markt“ bis in die entferntesten Wüstenlager blüht. Dazu kommt noch der Einfluß des arabischen Nordens, der mit seinen geschäftstüchtigen Kaufleuten, die meist auch Schleichhändler sind, bis

tief in die Sahara vordringt, seit die Karawanenstraßen einen sicheren Verkehr gewährleisten und der Einfluß der nicht minder auf Profit bedachten Haussa-Kaufleute aus dem Sudan, die beide die Notlage der Tuareg glänzend auszunützen verstehen und bei den immer hungri- gen Wüstenbewohnern verhältnismäßig leichtes Spiel haben. Und in dem Maße, in dem die Tuareg verarmen, dringt europäische Schundware bis in die entferntesten Zeltlager der Wüste, sie verdrängt erfolgreich die heimischen Erzeugnisse der Hand und erstickt letzten Endes jeden sich noch erhebenden Keim bodenständigen Kunstgefühls.

KOSTENLOSES HEIZEN

Unmittelbar nach Kriegsende ist man im Ausland wieder darangegangen, das alte Problem der Sonnenenergienutzung einer praktischen Lösung zuzuführen. In der Schweiz befaßten sich P. Seehaus, A. Spoerli, A. Gasser und Gregorig mit der Frage der Winterheizung durch Sonnenenergie, und 1946 entstand in Zürich sogar eine Versuchsanlage, bei der die Energiespeicherung in Wasserbassins erfolgt. In Italien entwickelte Prof. G. Vinaccia einen neuen Apparat, mit dessen Hilfe die Sonnenenergie zur Destillation von Wasser herangezogen wird, und in Meudon bei Paris gelangte im Jahre 1946 der erste „Sonnenofen“ zur Aufstellung. Der alte Gedanke, die Sonnenenergie zur Erzeugung hoher Temperaturen nutzbar zu machen, konnte in diesem Falle verwirklicht werden. Mittels parabolischer Spiegel gelang es dabei, durch die Konzentration der Sonnenstrahlen auf Graphit bis zu 3500° C zu erreichen. Dieser Ofen wird nun auf seine Brauchbarkeit zur Synthese von Stickstoffoxyd (NO) untersucht, die den ersten Schritt zur Gewinnung von Nährstoffnitrat (Kunstdünger) aus der Luft darstellt.

Die Versuche in dieser Richtung waren so zufriedenstellend, daß man davon überzeugt ist, der „Ofen“ würde eines Tages auch Eingang in die Industrie finden.

Trotz alledem liegt das Hauptproblem der Sonnenenergienutzung in der Speicherung. Nun kommt aus den Vereinigten Staaten, wo man sich mit diesen Fragen hauptsächlich in bezug auf die Wohnraumheizung befaßte, die Nachricht, daß man eine solche Möglichkeit der Speicherung gefunden und bereits praktisch angewendet hat.

Bekanntlich werden bei jedem Kristallisationsprozeß bedeutende Wärmemengen frei, während umgekehrt eine Wärmespeicherung auftritt, wenn z. B. Glaubersalz (Na_2SO_4) unter der Einwirkung von

Sonnenwärme schmilzt. Auf Grund dieses Vorganges der Wärmeabgabe nach vorangegangener Speicherung wurde von Frau Dr. Maria Telkes, einer gebürtigen Ungarin, die als Metallurgin am Technologischen Institut der Massachusetts-Universität in Boston arbeitet, ein völlig neues Verfahren zur Raumheizung entwickelt.

Im Herbst 1948 wurde in Dover bei Boston von der Architektin Eleanor Raymond ein Haus errichtet, das erstmalig mit einer Sonne-Glaubersalz-Heizung ausgestattet war. In drei bis vier Stunden normaler Sonnenbestrahlung werden etwa 15 Liter Glaubersalz geschmolzen, die angeblich so viel Sonnenenergie zu speichern imstande sind, um durch zwei Wochen sämtliche Räume auf 21° C zu halten. Die Sonnenstrahlen werden hinter großen Glasfenstern von schwarz gestrichenen Kupferplatten aufgefangen, die die Wärme an die sie umgebende Luft abgeben, die wiederum durch Ventilatoren dem Glaubersalzbehälter zugeführt wird. Beim Rekristallisationsprozeß wird die dadurch erwärmte Luft wieder in die Räume zurückgeleitet, wo Thermostaten in jedem Raum die Temperatur konstant auf der gewünschten Höhe halten, indem sie den Rekristallisationsprozeß automatisch regeln. Dieser Versuchsbau hat sich, wie es heißt, auch während der Wintermonate bewährt, und da das Glaubersalz nicht verbraucht wird, kann man von einer völlig kostenlosen Raumheizung sprechen.

So ideal diese Wohnraumheizung mit Sonne und Glaubersalz erscheint, sie ist, wie Versuche ergaben, nur bis zum 42. Breitengrad rentabel durchführbar und kommt daher für unsere Breiten nicht in Betracht. Eine andere, in dem Bericht nicht erwähnte Frage ist, wie den bei diesem Kristallisationsprozeß sicherlich auftretenden starken elektrischen Aufladeerscheinungen begegnet wurde. *Sw.*